

DUSK. Die Dämmerung

Kunstprojekt des Halleschen Kunstvereins mit dem Ballett der Oper

DUSK: die Dämmerung ist das zweite Kunstprojekt in Kooperation mit dem Opernhaus Halle(Saale). Sechs bildende Künstlerinnen und Künstler waren vom Halleschen Kunstverein eingeladen, sich mit der gleichnamigen Inszenierung im Ballett an der Oper Halle auseinanderzusetzen.

In dem Tanzstück von Nanine Linning geht es um den Übergang vom Ende zum Neubeginn, der Begegnung mit der Vergänglichkeit des Seins – ein Thema, das in allen Kunstformen tief verwurzelt ist. Vergänglich ist auch der Tanz, der nur im Augenblick wahrgenommen werden kann. Bleibend sind die Werke eines Malers, einer Malerin. Sie können angeschaut werden, ohne sich zu verändern und sind nicht vergänglich im Sein, aber lebendig in dem, was sie auslösen während der Betrachtung.

Das Kunstprojekt verbindet die Darstellende Kunst - in diesem Jahr das Ballett - mit der Bildenden Kunst. Beide verbindet die Wortlosigkeit und die Symbolisierung - einerseits durch Körperlichkeit und Bewegung nach Musik, andererseits die Bildsprache eines Gemäldes, einer Installation, einer zweidimensionalen Objektsprache. Das Ballett ist jedoch ein Gemeinschaftserleben unter Leitung einer Choreographin, die Entstehung eines Bildes kann oft sehr einsam und eine individuelle Erfahrung sein.

Durch die Kooperation können beide Künste in Dialog gebracht werden. Die beteiligten Künstlerinnen und Künstler sprachen mit dem Ballettchef, einem Solotänzer, einer Assistentin der Choreografin, mit dem Dramaturgen und miteinander. Sie konnten hinter die Kulissen der Opernbühne schauen und Proben besuchen. Dieser spannende Prozess konnte Inspiration geben und über das Thema hinaus Einblicke in eine andere Kunstform gewähren - was auch durch kontroverse Diskussionen bereichert wurde. Alle sechs haben diesen Prozess als bereichernd und spannend erlebt.

Wenn wie bei Tänzern und Tänzerinnen der eigene Körper in einer stofflichen Umhüllung das „Material“ der Darstellung ist, entsteht eine sehr existenzielle Position dem eigenen Körper gegenüber, die Disziplin, Aufopferung und Durchhaltevermögen erfordert. Die oszillierenden Bewegungen des Balletts, die Körperlichkeit des Tanzes wurde von einigen der Künstler als „gewaltig“ und als eine „Wucht“, die einem entgegenschlägt, beschrieben. Tatsächlich ist die kleine Probenbühne eine Herausforderung für Zuschauende, wo man nicht den vielleicht auch schützenden Abstand der „vierten Wand“ hat.

Die Produkte dieser Auseinandersetzung mit dem Thema und der Inszenierung des Balletts sind bis Ende der Spielzeit im Operncafé zu sehen. Sie sehen hier die künstlerischen Interpretationen und Annäherungen von:

- Undine Bandelin
- Marcel Happich

- Donata Hillger
- Undine Hannemann
- Carsten Theumer
- Robert Voss

In ihren Ateliers jedenfalls haben die sechs Künstlerinnen und Künstler sowohl das Gehörte als auch das Erlebte in Inspirationen für ihre bildnerische Darstellungen übertragen. Jede Position ist dabei einzigartig und sehr individuell geprägt.

Betrachten wir zunächst die beiden Wächterbilder von Robert Voss:

Das für mich spannendste ist zunächst die Entstehungsgeschichte, die eine intergenerationale Dimension enthält. Gemälde seiner Mutter Uli Hamers, die ebenfalls Malerin ist, hat der Sohn 17 Jahre nach ihrer Entstehung überarbeitet. Die Figur von Wächter 1 blickt auf den Betrachter und ist doch zerrissen auf zwei Leinwänden, sie ist nur schemenhaft zu erkennen, scheint zu zerfließen und in eine andere Dimension zu diffundieren. Robert Voss befiel die Lust, diesen Übergang zu flankieren, wie es in vielen Mythen Wächterfiguren gibt, die Übergänge begleiten oder überwachen. Die bekannteste möge der Fährmann Charon sein, der in den Hades „über“führt. Diese Allegorie hat der Künstler in kleine bunte, mit Ölstiften gezeichnete, raketentriebene Drohnen-Figuren umgewandelt, die rechts und links begrenzen, Orientierung geben und fast schelmisch mit geisterhaften Fratzen und Tierköpfen ausgestattet sind. Comic-haft, wie aus der Streetart bekannt, bevölkern sie den Raum und sichern damit den Übergangszustand.

Frei assoziiert, erscheinen auch die dominanteren Wächter im zweiten Bild. Der ebenfalls zerteilte weibliche Rückenakt wird flankiert von mächtigeren Figuren, die weniger spielerisch herumfliegen, sondern aztekenhafte Gottheiten zu imitieren suchen. In Stil und Form begegnen sich in beiden Bildern nicht nur Mutter und Sohn, sondern mystisch Verschwommenes und grotesk Starres, unterschiedliche Materialsorten begegnen sich und bilden ein neues Drittes.

Daneben der „Nachfolger“ von Undine Bandelin, der vor einem düsteren Hintergrund, wo dunkle Wolkenschwaden mit einem leicht türkisenen Hoffnungsschimmer auf Wüstengelände treffen, in einer Sänfte hinübergetragen wird. In einem Konvoi begleiten absurd dreinblickende nackte Gestalten - mehr oder weniger involviert - den Zug. Auch dies eine Allegorie für einen Übergang, der humorvolle Aspekte inkludiert. Ist das nackte Bildpersonal einfach nur am FKK-Strand oder sind sie hier mit des Kaisers Kleider unterwegs.

Undine Hannemann hat den „Tag, an dem ich lebte“ dargestellt. Auch wenn es mich zunächst an eine Übung aus der positiven Psychologie: der perfekte Tag, erinnert hat, meint die Künstlerin eher Erinnerungsstücke, die sich verworren und verschwommen zeigen. Erinnerter Bilder sind eher im Dunst, erscheinen nur in Fetzen, die zunächst keinen Zusammenhang darstellen. Das Versinken in Erinnerung an einen gelebten Tag wird in kindlichen Figuren gebündelt, die Freude an lebendigen Momenten verspüren, die nachsinnen, wie das Mädchen, das sich mit einem Vogel unterhält. Versunkenheit und die Fähigkeit in

Gegenwart anderer allein zu sein, ist ein wichtiger Entwicklungsschritt der Spieltheorie. Die Künstlerin hat bei den Proben beeindruckt, dass jedes Geräusch der Bewegungen der Tänzerinnen und Tänzer hörbar war und diese Sinneswahrnehmung hat sie in ihr Bild integriert, indem kleine tanzende Figuren zusätzlich in dieses Wimmelbild eingebaut sind.

Marcel Happich, ein Künstler, den das Thema Sterblichkeit seit seiner eigenen persönlichen Erkenntnis mit fünf Jahren immer begleitet hat, hat in seinem Werk „Aufbruch und crux decussata“ dem ein mögliches Bild gegeben. Das androgyne Gesicht sucht nachdenklich mit Auge und Ohr nach Signalen der Beständigkeit. Doch alle Materie ist ständig in Bewegung - auf der zellulären Ebene gibt es keinen Moment - nur Bewegung - wie eben auch im Ballett. Jeder Moment ist vergänglich, es gibt kein Jetzt, denn dies ist einerseits Zukunft und dann schon wieder Vergangenheit, weder Zeit noch Materie lassen sich festhalten. Auch wenn das „Andreaskreuz“ eine christliche Assoziation impliziert, möchte der Künstler das eher säkularisiert verstehen. Wie eine Schiene, die umleitet - als reales Bild einer Eisenbahnstrecke, wo sich Züge kreuzen und damit in ihrer Richtung auseinanderstreben. Fragen, die keine Antwort haben, die man auch nicht entdecken kann, weil sie sich dem Bewusstsein verschließen, weil sie das Ende des Lebenden bedeuten, können kreative Kräfte freisetzen und dies spiegelt das Gemälde.

Carsten Theumer hat sich als Bildhauer ebenfalls an der Ausstellung beteiligt mit einem dreiteiligen, reliefähnlichen Aluminiumguss. Er hat dabei die Formensprache der Kostüme aus Nanine Linnings Inszenierung aufgegriffen. Deren metallartige Struktur hat ihn inspiriert, mit seinem Material das Thema zu bearbeiten. Menschenköpfe und Hände streben im ersten Teil nach oben, haben synchrone Bewegungsabläufe, wie die Wellen in einem windbewegten Weizenfeld. Aufstrebend zunächst landen diese Impulse in einem durchwühlten Aufruhr auf der zweiten Platte, um dann abzustürzen, wie Ikarus fallen die Köpfe steil nach unten fast aus dem Bild heraus und ziehen dabei Schweife hinter sich her. Aufstreben, Turbulenz und Vergehen - ein Dreiklang der meisten Übergangssituationen, wobei das Vergehen auch den Übergang in eine neue Dimension markieren könnte, von der noch nicht verstanden wird, was sie ausmacht: vielleicht das zarte Klangbild, das die Metallnoppen bei Berührung erzeugen!

Zwei Farbkompositionen von Donata Hillger jeweils um ein Herbstblatt herum runden die Ausstellung ab. Dachte ich beim „Abendwind“ zunächst an die Invasion von Neophyten wie dem großblättrigen Bärenklau, ist es einfach nur ein überdimensional gemaltes Lindenblatt, was die Künstlerin gefunden und fasziniert hat, wie es sich auflöst und sein Gerippe freigibt. Damit signalisiert es das Ende biologischen Seins, und da auch wir Menschen Teil eines vergänglichen biologischen Kreislaufes sind, sind wir ebenso ausgeliefert. Nur wir denken darüber nach, was uns erwartet.

Im zweiten Bild „Aus der Dämmerung“ symbolisieren der umgefallene Baum und das wachsende Samenkorn Ende und Beginn. Das Eichenblatt findet sich in einer

imaginierten Landschaft, wo Schneefall durch die Laterne beleuchtet wird und am Horizont des Sees eine Dämmerung flackert. Aber da sind auch die beiden Häuser, die Heimat, Elternhaus und damit einen Anker zur Verfügung stellen, der Wärme und Geborgenheit ausstrahlt.

Wir leben in der Passionszeit. Wir spüren den Frühling und können heute nicht nur diese sechs Handschriften in der Auseinandersetzung mit Ende und Neubeginn wahrnehmen, sondern uns erwartet zugleich ein wirkmächtiges Kunstwerk mit der Ballettpremiere von DUSK.

Dr. Inés Brock-Harder